

Einer, der pflügte

Literarisches Porträt

Sein seelisches Selbstporträt hat der Schriftsteller Adam Reichert (1869-1936) in der Erzählung „Ein Lebensbild der Gegenwart“ (1925) skizziert. Dort sitzt ein junges Mädchen verzweifelt am Ufer eines reißenden Stroms, den es überwinden muß, um seiner sterbenskranken Mutter, der Witwe eines von Weißbanditen ermordeten Rotarmisten, Arznei aus der Stadt bringen zu können. Zwei Menschen, die mit ihren Fuhrwerken den Graben passierten, hat das Mädchen vergebens angefleht, sie über das Wasser zu setzen. Sie will in das eisige Wasser steigen, als ein Dritter auf dem Federwagen herankommt, der, ohne darum gebeten zu werden, die Verzweifelte nicht nur über diesen, sondern auch über den nächsten Graben fährt. Wieder zu Hoffnung gekommen, die sterbende Mutter retten zu können, fragt das Mädchen den Hilfsbereiten: „Sind Sie Kommunist?“ Eine bejahende Antwort bekommen, sagt das Dorfmadchen: „No, des wollte ich noch wissa, jetzt wer ich aach Kommunistin.“

In diesem knappen Bild, scheint mir, sehen wir den Kommunisten Adam Reichert ganz, wie in einem Brennpunkt. Den Menschen zu einem besseren, vernünftigen Leben verhelfen, aus ihnen aktive Baumeister der sozialistischen Gesellschaft machen — das war sein Lebensziel.

Von einem glücklichen, sinnvollen Leben aller Werktätigen träumte er noch in seiner Jugend, aber den Weg des bewußten aktiven revolutionären Kampfes betrat er als reifer Mann mit 28 Jahren. Neun Jahre später ist er ein geachteter Revolutionär, der vor großen Volksmassen mit politischen Reden auftritt. An eine diesen Reden soll hier erinnert sein.

Es war 1906, die Zeit der schlimmsten Reaktion, die auf das Revolutionsjahr 1905 folgte. Eine Lehrerkonferenz in Katharinenstadt. Auf dieser Versammlung — in Gegenwart des Polizeichefs! — sagte Reichert: „Mut, Genossen! Unsere Brüder sind in den Kerkern und Gefängnissen begraben, doch sie leben und werden aus ihren Gräbern hervorgehen zum Kampf, zum letzten Kampf. Dann werden wir die Rollen wechseln: das Grab für die Unterdrücker und Tyrannen und uns die Freiheit!“

In einer Bauernfamilie an der Wolga geboren, verlebte der junge Adam seine Kindheit im Kaukasus, wohin seine Eltern übersiedelten. Als achtjähriger Knabe begann er die Stadtschule in Tiflis zu besuchen. Nach ihrer Beendigung bezog er die Mariinische Landwirtschaftliche Fachschule bei Saratow. Der Vater wollte in seinem Sohn einen Agronomen und praktischen Landwirt sehen. Am Sonntag und an den Feiertagen mußte Adam hier aber den russischen Gottesdienst besuchen, was bei seinem religiösen Vater die Befürchtung hervorrief, der Sohn könnte von dem lutherischen Glauben abkommen. Aus diesem Grund mußte der 18jährige Adam den eingeschlagenen Weg ändern: er gingen die Russische Zentralschule in Katharinenstadt. („Ich hatte das Glück, besser gesagt Unglück, zwei Jahre in dieser Lehranstalt zu verbringen.“)

Von dieser Zeit berichtet der Schriftsteller Adam Reichert in seiner Erzählung „Der Direktor auf den Knien“. Dort heißt es über den Direktor Sprung: „...die Wurzel alles Übels war sein Geiz. Wenn er acht oder mehr Tage keinen Schuldiener hielt, so konnte er, da ihm niemand nachrechnete, sich einige Rubel mausen.“ Die Schüler, die häufig den fehlenden Ofenheizer ersetzen mußten, kamen hinter die Schliche des geizigen Direktors und beschlossen, ihm einen Streich zu versetzen. Letztlich siegte die Gerechtigkeit. Nur war dieser Schülerstreich keine Äußerung des bewußten Klassenkampfes. Doch möchten wir in dem Schlußsatz dieser Erzählung („Hännesche hatte den alten Sprung besiegt“) eine für Adam Reicherts literarisches Schaffen charakteristische Geradlinigkeit sehen.

Doch darüber etwas später. Jetzt zurück zu Reicherts Jugendjahren.

Nachdem Reichert die Zentralschule in Katharinenstadt absolviert und das Lehrereexamen in Saratow bestanden hatte, begann seine Lehrerlaufbahn. Sie verlief in den deutschen Wolgakolonien, hauptsächlich in Dinkel und Laub, und dauerte beinahe drei Jahrzehnte.

Er war zweier Sprachen mächtig — der deutschen und russischen —, ein großer Bücherfreund und beschäftigte sich dazu viel mit Selbstbildung. Kein Wunder, wenn auf die Herausbildung seiner Weltanschauung die Schriften der revolutionären Demokraten Rußlands, die er im Original las, großen Einfluß hatten. Besonders liebte der Dorflehrer die Werke seines Landsmannes Tschernyschewskis zu lesen. Starken Nachklang hinterließ bei ihm der politische Roman „Was tun?“, der zur revolutionären Umgestaltung der russischen Gesellschaft aufrief. Tiefes Mitleid mit den Unterdrückten und brennenden Haß gegen die Ausbeuter weckten in ihm auch die Werke von Nekrassow, Herzen und Schtschedrin.

Adam Reichert war in den Dörfern seines Bezirks durch seine fortschrittliche Gesinnung bekannt. Fern von den revolutionären Organisationen der Arbeiterzentren war der freidenkende Lehrer von der Arbeiterbewegung Rußlands ideologisch stark beeinflusst. Er war ein führender Teilnehmer der „Nowousensker Republik“, einer Volkserhebung der russischen Bauern und deutschen Kolonisten des Nowousensker Landkreises, bei der der Isprawnik erschossen und das Waffenlager erobert wurde; die Stadt befand sich einige Stunden in den Händen der Aufständischen. (Den von Lehrern geleiteten Aufstand in „Neustadt“, wie damals Nowousensk im Volksmund hieß, erwähnt Franz Schiller in dem-Buch „Kampfbilder der Steppe“).

Nach diesem Aufstand wurde Adam Reichert seines Lehreramtes enthoben und unter Polizeiaufsicht gestellt.

Das Schicksal wollte es, daß Adam Reichert in demselben Saal, wo er 1906 seine zündende Rede hielt, nach elf Jahren wieder eine politische Schlacht auszufechten hatte. „Ich hatte das Glück, abermals als erster politischer Redner aufzutreten, diesmal... gegen die Konterrevolutionäre und Menschewiki“, schreibt über dieses Ereignis Adam Reichert später.

Das war ein offener und heftiger Kampf mit den „Zwölf Aposteln“, den Herren Großkapitalisten Schmidt, Borell, Schellhorn, die das sogenannte „Saratower Zentralkomitee der Wolgadeutschen“ mit Pastor Schleuning an der Spitze gebildet hatten. Diese und dergleichen Erznationalisten, die sich als „Wohltäter des Volkes“ ausgaben, posaunten in ihren Blättern („Saratower deutsche Volkszeitung“, „Deutsche Stimme“), von der Fortsetzung des imperialistischen Raubkrieges „bis zum siegreichen Ende“, sie setzten sich für die „Freiheitsanleihe“ (eine Kriegsanleihe) ein und unterstützten die bürgerliche „Konstituierende Versammlung“.

Mit diesen Herren und ihren Wortführern nahm der Bolschewik Adam Reichert den offenen Kampf auf. „Nie werde ich diesen Tag vergessen, den Tag, an dem wir dem Feind die Generalschlacht lieferten und ihn besiegten. Nie werde ich vergessen die Freude und den Jubel meiner Genossen über den Sieg...“

Gleich nach dem Sieg der Oktoberrevolution in Petrograd sehen wir Adam Reichert in Saratow in den vordersten Positionen des politischen Kampfes. Zusammen mit anderen Bolschewiken arbeitet er im „Kommissariat für deutsche Angelegenheiten“. Zusammen mit Ernst Reuter und Karl Petin, die vom Zentralkomitee der RKP(B) geschickt worden waren, zusammen mit seinen früheren Kampfgefährten Alexander Moor, Alexander Schneider und Alfred Schütz, zusammen mit anderen vierzig Genossen, die auf der Seite der Bolschewiki standen, setzte sich Adam Reichert im Mai 1918 für die Einberufung des ersten Rätekongresses der Wolgadeutschen Kolonisten ein, der Ende Juni 1918 in Saratow stattfand.

Im Juni 1918 wird Adam Reichert in die Partei Lenins aufgenommen. Er wird Mitbegründer der ersten kommunistischen Parteiorganisation der Wolgakolonisten. Die Zeitung „Nachrichten“ veröffentlichte 1918 in Nr. 36 folgenden Text: „...Organisiert Gruppen der Kommunistischen Partei und setzt euch mit uns in Verbindung, damit wir in gemeinsamer Arbeit ein festes Parteigefüge in unseren Kolonien schaffen.“ Die Unterschrift lautete: „Deutsche kommunistische Gruppe a. d.

Wolga. — Organisationsausschuß: Alexander Schneider, Adam Reichert, Alfred Schütz, Ernst Reuter“.

Welche leitende Posten Adam Reichert in den Partei- und Sowjetorganen jener kampferfüllten ersten Jahre der Sowjetmacht auch bekleidete, wo ihn der Wille der Partei und des Volkes hinstellte — ob als Leiter der Bezirksparteiorganisation, als Vorsitzenden des Bezirks- oder Gebietsvollzugskomitees — überall versah er seine Arbeit mit größter Hingabe und Ausdauer.

Daß Adam Reichert auch in diesen Jahren, da das Sowjetvolk und seine junge Rote Armee selbstlos an unzähligen Fronten gegen die Interventionsheere der Imperialisten und gegen die „eigenen“ Weißgardisten kämpften, den Mut eines Rachmetows aufbrachte, veranschaulichen zwei Episoden aus seinem Leben.

Es war an einem heißen Sommertag 1919. Adam Reichert war damals Sekretär des Seelmänner Bezirkskomitees der RKP(B). Er saß ruhig in seinem Zimmer und arbeitete, als ein Genosse schwer atmend eintrat und meldete, die Rotarmisten — an diesem Tag solle ein Transport von einigen hundert Mann an die Front gehen — seien aufständisch geworden und weigerten sich abzufahren. Konterrevolutionäre Agenten hatten sie aufgehetzt.

Der Parteisekretär eilte sofort zur Anlegestelle. Auf dem Schiff angekommen, sah er, wie ernst die Lage war. Doch er ging ruhig unter die tobende Masse. Ein treuer Freund ging noch mit. Bald standen sie vorn auf dem Verdeck: zwei gegenüber einigen Hunderten aufgebracht und wütender Menschen. Die Anführer riefen: „In die Wolga mit ihnen!“ Nun war der entscheidende Augenblick gekommen.

„Wir sind eben deshalb hergekommen, um zu sterben“, sagte Reichert ruhig. „Doch möge man mir eine Gnadenfrist geben und mich zuvor sprechen lassen.“

Ein Murmeln ging durch die Massen.

„No, loßt den mol spreche.“

Und Reichert durfte reden. In dieser Situation mußte man sich jedes Wort zweimal überlegen, ehe es ausgesprochen werden durfte. Einen Fehlgriff durfte es keinesfalls geben. Fast zwei Stunden sprach Reichert zu den Rotarmisten. Endlich war der Moment da, wo der „Verurteilte“ zum Ankläger wurde, wo er zum Gegenangriff übergehen konnte. Als der Hauptanführer sagte: „Wir wollen nicht mehr kriegeln, wir gehen nicht an die Front“, unterbrach ihn Reichert und sagte: „Sprich nur für dich. Du hast kein Recht, im Namen dieser meiner Brüder zu sprechen, denn sie sind ehrliche Kolonistensöhne, die ihre Pflicht der Sowjetmacht gegenüber treu erfüllen werden.“ Eine kleine Pause trat ein. Danach rief der Redner: „Nicht wahr. Brüder, ihr geht mit mir und nicht mit diesen Verführern?“

Jetzt mußte der Urteilsspruch fallen: siegen oder sterben. Da erscholl aus Hunderten Kehlen das entschiedene Ja! Und darauf ertönte die „Internationale“.

Nach einer kurzen Abschiedsrede Reicherts stieß das Schiff ab. Die Abfahrenden waren froh und heiter. Noch lange sah der Bezirksparteisekretär, wie man ihm aus der Ferne mit den Mützen winkte.

Die zweite Episode spielt etwa zwei Jahre später, im Vorfrühling 1921 während des Banditenaufstandes Pjatakows. Ein großer Teil der Seelmänner Kommunisten fiel den Mördern in die Hände und wurde schändlich zu Tode gequält. Für Reichert war das ein doppelter Schlag, waren doch die Hingerichteten seine Kameraden, die er für die Sache Lenins gewonnen, für die er sich verbürgt hatte. Reicherts Zöglinge hatten sich als wahre Helden erwiesen.

(Den Heldenmut der Kommunisten von Seelmann verewigte der bekannte Kunstmaler Jakob Weber in seinem Gemälde „Die Ermordung der Kommunisten“).

Adam Reichert und einige Genossen konnten entkommen und sich nach Saratow durchschlagen. Als dann die Truppen der Roten Armee bis nach Warenburg vorgerückt waren, bekamen Adam Reichert, jetzt Vorsitzender des Bezirksvollzugskomitees, und Edgar Groß, Sekretär des

Bezirksparteikomitees, den Befehl, ihnen zu folgen, damit sie gleich mit ihnen in Seelmann eintreffen konnte. Da aber der Abzug unserer Truppen ungedeckt geblieben war, fielen ihnen die Banditen in den Rücken. Dabei wären Reichert und Groß den Mördern beinahe in die Hände geraten. Im letzten Moment gewarnt, mußten sie die Flucht ergreifen. Ihnen war nur ein Weg geblieben: über die Wolga. Auf dem Strom gingen schon Eisschollen. Ein Fischer brachte sie mit seinem Kahn bis zur ersten Eisscholle. Im Dorf läuteten die Glocken den Angriffssturm der Verfolgung.

Da standen sie auf der Eisscholle. Oben und unterhalb war die Wolga eisfrei. Nur eine schmale Brücke aus einzelnen Schollen lag vor den Flüchtlingen. Im Dorf tobte der Feind.

Die Lage drängte zum schnellen Handeln. „Wenn schon sterben“, sagte Reichert zu seinem Kameraden, „so wollen wir ruhig und mutig in den Wellen der Wolga untergehen. Die Tyranen sollen ihren Blutdurst an uns nicht stillen.“

Ruhig und gelassen, einer den anderen im Auge haltend, gingen und sprangen die Kommunisten von einer Eisscholle auf die andere. Wie waren sie glücklich, als sie am rechten Ufer anlangten.

II

„Eine Sache“, schrieb später einmal Adam Reichert, „für die so viele Menschen gefallen und andere ihre Gesundheit geopfert und ihr ganzes Leben gekämpft haben, kann nie untergehen.“

Man könnte noch viel über den Kommunisten Adam Reichert schreiben, darüber, welche verantwortliche Posten er in den Partei- und Sowjetorganen versah, wieviel Tausende Menschen er vor dem Hunger rettete, als er stellvertretender Vorsitzender der Gebiets-Hilfskommission war.

Doch wollen wir uns jetzt seiner literarischen Tätigkeit zuwenden.

Der Anfang seiner journalistischen Tätigkeit fällt in die Zeit der ersten russischen Revolution; seinen ersten Artikel veröffentlichte er 1905 in der „Deutschen Volkszeitung“, einem bürgerlich-demokratischen Blatt. Der Artikel trug den optimistischen Titel „Die Mauer Jerichos muß fallen“ (unter „Mauer Jerichos“ war hier die Festung des Zarismus gemeint).

Die folgenden Artikel, die A. Reichert mit A. Freimann unterschrieb, hatten ebenfalls eine ausgeprägt revolutionäre Färbung. Literarisch und journalistisch am aktivsten war A. Reichert-A. Freimann in den Jahren 1925—1927. In diesem Zeitraum war er Chefredakteur der Tageszeitung „Nachrichten“. Sein journalistisches Talent kam nun richtig zur Geltung. Auf seinen Vorschlag und dank seinen Bemühungen wurde eine Literaturbeilage, „Die Maistube“, herausgegeben, die sich einer großen Beliebtheit, besonders bei den Bauern, erfreute. „Die Maistube“ kann man mit Recht die erste literarische Tribüne der werktätigen Sowjetdeutschen bezeichnen. Darin erschienen auch viele heitere Erzählungen und Schwänke von A. Freimann. Hier seien einige genannt: „Der Buttermichel“, „Dr Kessel hot sich romg'dreht“, „Grad noch e scheel Gaas“, „Dorch'n Ritz“. Später gingen einige dieser Geschichten in das Buch „Heitere Erzählungen aus dem Leben der Wolgadeutschen“ (Deutscher Staatsverlag, 1929) ein.

Dieses Buch, das in den Dörfern „löchrig“ gelesen wurde, griff später die Kritik stark an. Die Kritiker wollten in jeder Anekdote und heiteren Geschichte einen tiefen sozialen Sinn sehen. Sie glaubten z. B. die Theorie über das friedliche Hineinwachsen der Kulaken in den Sozialismus künstlerisch gestaltet zu sehen, wenn der Schriftsteller in der Humoreske „Praktische Durchführung der Revolution am Klößkessel“ schrieb: „...dr Kessel dreht sich so lange rum, so lang wie Ehr uf aaner Seit schmelzt. Wenn Ehr uf zwaa Seite schmelzt, so bleibt'r steh...“ Heute scheint einem diese Anschuldigung lächerlich.

Das wird einem klar, wenn man dem Gedanken, den der Autor dem Knecht eingab, bis zu Ende nachgeht. In der Erzählung spricht der Knecht zu seinem Herrn nämlich: „Hät ehrs vrstanne, Vetter? Wie dr Nikolaus gregiert hot, war die Butterseit immer vor Euch, un jetzt regiert die Sowjetsmacht, jetzt drehe mr Arweiter dr Kessel rum.“ Der Schriftsteller, als hätte er die Schnörkeleien seiner späteren Widerreder vorgeahnt, fügt von sich hinzu: „Ja, der Konrad hat recht

— so lange es Klassen und Klassenunterschied gibt, so lange wird und muß es Klassenkampf geben, überall, auch am Klößkessel.“

Ich führe dieses Beispiel mit der Absicht an, ein übriges Mal zu unterstreichen, wie notwendig es ist, unser literarisches Erbe vom marxistisch-leninistischen Standpunkt aus zu werten. Dem künftigen Literaturforscher fällt diese ehrenvolle Aufgabe zu.

Nein und nochmals nein: Adam Reichert war kein leichtsinniger Anekdotenschreiber, der das einzige Ziel gehabt habe, den Leser zu amüsieren. Auch das Heitere war für ihn ein Mittel zur klassenmäßigen Erziehung der Werktätigen.

Adam Reichert schrieb auch ernste Sachen. Eingangs beriefen wir uns auf eine von ihnen. Zu erwähnen wäre noch die Erzählung „Ein Blatt aus der Geschichte des Klassenkampfes“. Hier wird die Grausamkeit der Ausbeuter, der Kulaken, kraftvoll geschildert. Besonders ausdrucksvoll ist die Szene, wo die von den Ausbeutern gepeinigte Minna, ein junges Dorfmädchen, zum erstenmal ihren Stolz, ihre moralische Kraft und ihre Größe spürt. Der Kulak kann sie nicht bezwingen. Minna verkörpert das Erwachen des Klassenbewußtseins der geknechteten Frau.

1927 wurde Adam Reichert öffentlich gefeiert. Es waren 30 Jahre seiner revolutionären Arbeit. Der Jubilar erhielt viele Begrüßungen, darunter auch eine von seinem Journalistenkollegin Gottlieb Schneider (Harro Stahl). Darin wurden Reicherts Verdienste hervorgehoben.

Am 4. Mai 1931 verließ Adam Reichert, der schwer an Taubheit litt, den Posten des Chefredakteurs der „Nachrichten“. Er zog sich in sein Heimatdorf Laub (Tarlyk) zurück, aber nicht um hier ein sorgenloses und ruhiges Leben zu führen (das er sich reichlich verdient hatte), sondern um sich mit jugendlichem Eifer in eine neue Arbeit zu stürzen. In dem langjährigen Parteifunktionär, Journalisten und Schriftsteller erwachte in seinem 62. Lebensjahr der Agronom. Unter seiner Anleitung entsteht am Fluß Tarlyk ein wunderschöner Obstgarten und eine ertragreiche Gemüseplantage. Ich besuchte als junger Zeitungsreporter in der Dreißigermitte Adam Reichert in dieser Wirtschaft und weiß, wie sehr Adam Iwanowitsch von seinen Landsleuten geachtet und geehrt wurde. „Dr Kolchosdate“ nannten sie ihn liebevoll.

Besonders war der alte Kommunist unter der Dorfjugend beliebt. Er hatte im Kolchos eine Arbeiterfakultät organisiert, selbst daran unterrichtet und viele Jugendliche zum Eintritt in Fach- und Hochschulen vorbereitet. Aus diesem Dorf gingen viele vortreffliche Fachleute und Organisatoren der Kolchosproduktion hervor. Die Bauern von Laub hatten ihrem Kolchos den Namen „Adam Reichert“ noch zu Lebzeiten ihres geistigen Vaters gegeben.

Die Jugend war seine Leidenschaft. Noch als er in Engels arbeitete, hatte er zu sich in sein kleines Arbeitszimmer den Redakteur der „Roten Jugend“ Viktor Pretzer genommen, um ihm beständig durch Rat und Tat helfen zu können, die Journalistik zu meistern.

Albert Herr (Zelinograd) erinnert sich an ein Gespräch, das er mit Adam Reichert kurz nach W.I. Lenins Tod hatte. „Wir, die Alten“, sagte er, „haben unsere Pflicht getan: haben gepflügt, geeggt und gesät, alles Im Schweiß unseres Angesichts. Das Ernten überlassen wir euch, der Jugend. Pflügt die Saat sorgsam, gellt mit dem Geernteten sparsam um, schafft neue Werte und seid gute Wirte.“

Diese Worte sind das Vermächtnis des Kommunisten und Dichters Adam Reichert an seine Nachkommen, an die Jugend von heute.

Der Autor dieser Abhandlung benutzte das Archivmaterial von Alexander Weber, die Aufzeichnungen von Adam Reichert („Unsere Wirtschaft“, 19. Oktober 1923) und die Erinnerungen von Albert Herr.

„Freundschaft“ (Zelinograd), Nr. 59 vom 24. März 1973, Nr. 64 vom 31. März 1973.